

Schult, Arthur, *Astrosophie als kosmische Signaturenlehre des Menschenbildes. Umfassende Tiefenschau und Lehre der klassischen Astrologie*. 2 Bde. 8° (zus. 718 S.) Bietigheim (Württ.) 1971, Turm-Verlag. Je 36.— DM.

Eines seiner Buch-Kapitel leitet der vor einiger Zeit verstorbene Verf. folgendermaßen ein: „Der bekannte, äußerst skeptische Kulturkritiker Georg Christoph Lichtenberg (1742—1799), seinerzeit Professor für Physik an der Universität Göttingen, sagte einmal: ‚Es ist ein großer Unterschied zwischen etwas noch glauben und es wieder glauben. Noch glauben, daß der Mond auf die Pflanzen wirke, verrät Dummheit und Aberglauben; aber es wieder glauben, zeugt von Philosophie und Nachdenken.‘ — Dasselbe gilt im ganzen vom Einfluß der Gestirne auf das Menschenleben. Die dekadent gewordene und zur Astromantik entartete Astrologie muß heute kritisch gesichtet und wissenschaftlich neu begründet werden“ (275).

S. charakterisiert damit selbst das Vorhaben seines weiträumig angelegten Werkes, dessen Materialfülle erdrücken könnte, wenn es nicht so gut durchgegliedert wäre und wenn es nicht durch den nie verleugneten christlichen Glaubenshintergrund des Verf.s eine imponierende Geschlossenheit erhielte. Das Ganze ist gleichsam ein neuer Versuch, einer christlichen Philosophie und Theologie die ihr im Grunde immer wieder entglittene Kosmologie neu zuzuführen und sie einer Gesamtschau zu integrieren.

In diesem Punkt fehlt es in der christlichen Geistesgeschichte nicht an Tragik und Versäumnissen, wie S. feststellen muß. Der an sich großartige Versuch der christlich gewordenen Antike, alle überkommenen Mythen und Weisheitslehren in der „Gnosis“ dem Christentum einzugliedern, mußte scheitern, solange man dabei eher Christus mythologisierte als den Mythos christianisierte. So verloren die Spekulationen des Gnostizismus bald jegliches Maß und brachten alle kosmosophischen Traditionen des Heidentums bei der Kirche in Verruf. Man verzichtete dann lieber auf diese Schätze fremder Weistümer, obwohl doch das Mt-Ev die sternkundigen Weisen aus dem Morgenlande durchaus positiv bewertet. Das Evangelium verargte diesen Magiern also nicht, daß sie zu Christus fanden aufgrund ihrer astrosophischen Erkenntnisse. Damit wird eingeräumt, daß auch in kosmosophischer Weisheit Gnade wirken und bei konsequenter Treue zum Heilmittler führen kann.

Die später leider erforderlich gewordene Frontstellung gegen den Gnostizismus und gegen eine „dekadent gewordene . . . Astrologie“ (275) verwehrten es — nach S. — dem Riesegeist eines *Augustinus*, seine Mystik „kosmischer“ und großräumiger zu fassen; im Rahmen einer irdischen Heils- und Unheilsgeschichte konzentrierte sich Augustins Interesse vornehmlich auf das Spiel zwischen Gott und der Menschenseele. Deus et anima, das sind die betonten Pole. — Keiner verkennt, wie bestimmend der Einfluß gerade dieses Kirchenvaters auf die Geschichte der abendländischen Mystik geworden ist; es ist eine den Kosmos vernachlässigende Mystik. Im Rahmen dieser rein apologetischen, abwehrenden Haltung verbleibt die ganze patristische Reaktion auf die Astrologie, wie aus dem Werk von *Uto Riedinger*, *Die Heilige Schrift im Kampf der griechischen Kirche gegen die Astrologie*, von Origenes bis Johannes von Damaskos. Studien zur Dogmengeschichte und zur Geschichte der Astrologie (Innsbruck 1956), zu ersehen ist.

Es gab zwar im christlichen Bereich immer wieder Ansätze, das All mit seinen offenen und vielleicht auch verborgenen Beziehungen zwischen Kosmos — Erde — Mensch bis hin zu Gott aufzuhellen. Vieles war nur Schau und Ahnung wie bei einer *hl. Hildegard von Bingen*, anderes war neu verarbeitetes Traditionsgut wie die astrologischen Passagen im Werk eines *hl. Thomas von Aquin*; nicht zu unterschätzen war schließlich in der Zeit des hohen Mittelalters die dichterische Schau eines *Dante*, dessen Ausführungen durchaus nicht unverbindliche Poesie sein wollten und auch nicht als solche genommen wurden. S. zitiert ihn öfters. Bei Dante sind es gerade die Sternsphären, die wieder transparent werden auf letzte Menschen- und Heilsgelheimnisse hin; sie geleiten den Strebenden zu einer immer dichterem, schließlich dann überkosmischen Gottesnähe. Papst *Benedikt XV.* wagte es, die ‚Divina Commedia‘ das 5. Evangelium zu nennen.

Wir wollen dem weiteren geistesgeschichtlichen Auf und Ab der Weltbilder bis hin zum Sieg einer bloß noch naturwissenschaftlich bestimmten Weltauffassung nicht nachgehen. S.s Buch weist auf viele Einseitigkeiten dieser modernen Weltansicht

hin. Kein Wunder, daß die heute neu impulierte Weltzugewandtheit dadurch praktisch nur noch eine verflachte, „horizontale“ Welt kennt, eine leere Bühne, wo alles noch so gut gemeinte und sicher gebotene soziale Engagement nicht verbergen kann, daß die Welt kahl und entzaubert ist. Der moderne Mensch begegnet einem Kosmos ohne metaphysische Tiefe und Geheimnis. Die bloße Raumentiefe ist ein schlechter Ersatz dafür; schon in der Barockzeit sprach man von den „Leichenhallen der toten Unendlichkeit“ (vgl. ZRGG [1958] 228).

In den Einleitungskapiteln, die mit zu den wichtigsten und eindrucksvollsten gehören, gelingt S. ein neuer Ansatz, die „Beziehung zwischen Mensch und Gestirn, astronomisch, psychologisch und astrosophisch gesehen“ (5) zu verdeutlichen. S. macht aus der Not eine Tugend und geht von unserm naturwissenschaftlichen Weltbild aus, allerdings anknüpfend an die Spitzenreiter unter den Naturwissenschaftlern. Er schreibt: „Die neuesten Erkenntnisse auf dem Gebiet der Atomphysik und der Parapsychologie haben den modernen Forschern den Weg gebahnt zur Wiederentdeckung der uralten Lehre von der Mehrdimensionalität von Mensch und Kosmos. Die dreidimensionale physische Wirklichkeit erweist sich uns dabei als Spezialfall einer höherdimensionierten Wirklichkeit“ (10).

Nach den neu aufgebrochenen Erkenntnissen — so macht S. uns klar — kommt man mit einer kruden, bloß physikalischen Kausalität nicht mehr zu einer adäquaten Erfassung des Geschehens; schon C. G. Jung postulierte für bestimmte Zusammenhänge zwischen Seelischem und Weltlichem ein anderes Erklärungsprinzip. Er nannte es das Prinzip der „Synchronizität“ und definierte es als „zeitliche Koinzidenz zweier oder mehrerer nicht kausal aufeinander bezogener Ereignisse, welche von gleichem oder ähnlichem Sinngehalt sind“. — Die ganze Astrologie mit ihrem Korrelationsdenken zwischen Makrokosmos und dem Menschen als Mikrokosmos könnte man in diesem Sinn als System „akausaler synchronistischer“ Zusammenhänge verstehen, wo jedenfalls bloß physikalische Erklärungsversuche für die Sinnverwandtschaft von Kosmogramm, Charakter und Schicksal immer wieder in Absurditäten enden. Das setzt jedoch voraus — und S. vertritt diese Auffassung —, daß auch der Makrokosmos analog zum Mikrokosmos mehr ist als eine bloße „Stoffwüste“, sondern ebenfalls sich zeigt als ein System mit Organismuscharakter, ohne jedoch als Organisation die Vielfältigkeit und Ranghöhe des Menschen zu erreichen.

Thomas von Aquin spricht davon, daß die Beziehungen zwischen Sternenwelt und Mensch zunächst einmal nur bis zur Vitalsphäre des Menschen reichen (‘corpora caelestia . . . imprimunt . . . in vires sensitivas’ [S. th. II—II q. 95, a. 5c]; da der Mensch jedoch eine Ganzheit ist, kann dieser Einfluß u. U. dann auch weiterwirken, auf den ganzen menschlichen Habitus „abfärben“. Melanchthon weist — ähnlich wie Thomas — ein absolutes astrologisches Fatum ab, indem auch er nur ein ‚fatum physicum‘ (gerichtet auf die Leibsphäre des Menschen) als gegeben erachtet. S. und andere Moderne nennen als Beziehungsträger zwischen Makro- und Mikrokosmos den „Astralleib“ — ein Begriff, der aus der indischen Anthropologie stammt. Nach dieser Lehre ist der Astralleib ein Wesensglied, eine Organisationsstufe im Menschen, die als feinstofflich nur für Sensitive verifizierbar ist. Er wird auch Triebseele genannt und will durch seinen Namen „Astralleib“ präzise auf eine Verflochtenheit mit gleichartigen astralen Kräften hindeuten, meint also etwas Kosmobiologisches in und außerhalb des Menschen. Dieser Beziehungsträger bleibt auf der Ebene des Triebseelischen, des Animalischen, worauf dann der astrologische Begriff „Tierkreis“ ebenfalls sehr passend hinweist, wie S. anmerkt. (Hier mag erwähnenswert sein, daß auch Planck erklärte, „die Vorgänge im Atomkern seien derartig kompliziert, daß sie wohl nur biologisch, nicht mehr bloß physikalisch verstanden werden könnten“ (22). Nun ist ja auf gewisse Analogien zwischen atomarer und planetarischer Welt öfter hingewiesen worden.)

Die Aufwertung des Kosmos gegenüber einer bloß physikalischen Sicht ist andererseits dennoch begrenzt. Jedenfalls kann der Makrokosmos die letzte Tiefe eines Menschen nicht mehr widerspiegeln. S.s Ausführungen zu diesem Punkt verdeutlichen, daß der Mensch doch „noch mehr ist als seine Gestirne . . . Der Mensch überragt mit seinem innersten Wesen den gesamten Kosmos, reicht durch alle kosmischen Sphären bis in den Urgrund Gottes hinein“ (11). Es liegt am Menschen selbst, wie weit er mitrealisiert, was Gott ihm als Ziel zugeordnet hat, wohin Gott

ihn durch seine Gnade führen möchte. S. zitiert in diesem Zusammenhang das Wort *Pascals*: „Der Mensch ragt unendlich über den Menschen hinaus“, d. h., der Mensch sollte mehr realisieren als „synchron-astrale Muster“, als nur das, was seine Triebseele aus ihm machen möchte. Je unentwickelter ein Mensch ist, desto „fatumsgebundener“ bleibt er, je mehr er zur Freiheit durchstößt, desto mehr „bändig“ er sein Fatum.

Doch diese hohe Verwirklichung des Menschen geschieht immer aus Vorbedingungen heraus, die der Mensch nicht überspringen kann, Vorgegebenheiten, die den Menschen immer mitprägen. Solche Ausgangsbasen und bleibende Vorgegebenheiten eines Individuums sind unter anderem seine Erbanlagen, sind aber auch die je verschiedenen Strukturen kosmischer Eingebundenheit, das, was man gemeinhin sein Horoskop oder sein Kosmogramm nennt. Sowie wenig wie das Erbgut muß dabei die kosmische Prägung den freien Willen oder die Gnadeneinwirkung hindern. Erbgut und kosmische Prägung gehören mit vielen anderen Faktoren nur zum Material, das der Mensch mit sich selber in dieser Welt vorfindet, mit dem und an dem er zu arbeiten hat. Wie er sich in diesem ihm vorgegebenen Möglichkeitsfeld bewegt, erweist immer wieder den wahren Wert eines Menschen. — Auch das Horoskop zeigt zunächst nur gewisse Möglichkeiten und Gefährdungen an; es läßt mich auch im „astralen Bereich“ meine Stärken und Schwächen erkennen. Charakter und Schicksal hängen erfahrungsgemäß stark miteinander zusammen. „Alles astrosophische Weistum, jede recht verstandene Horoskopdeutung soll nur Mittel sein zur wahren Selbst- und Schicksalerkenntnis auf dem Wege zu jenem höchsten Ziel der Gotteinigung“ (12).

Das Individual-Horoskop ist also, modern gesprochen, ein Test, ein Charakter- und Schicksalsspiegel, der aber aufgrund der Fülle seiner Daten und ihrer kosmischen Verankerung andere Psycho- und Charaktertests bei weitem übertreffen kann. „Diese Zusammenschau von innerer Veranlagung und scheinbar von außen kommenden Schicksal vermittelt uns einen Tiefenblick, wie ihn keine menschliche Psychologie zu geben vermag“ (42). Wie bei jeder Diagnose lebendiger Menschen hängt jedoch eine gute Kosmogrammausdeutung sehr wesentlich nicht nur vom Wissen, sondern auch vom Einfühlungsvermögen des Interpreten ab. Interpretation ist immer eine Kunst, ist mehr als nur eine wiederholende Aufzählung vorgefundener Daten. Diese Daten müssen ja nun auf einen konkreten Menschen bezogen werden. S. erwähnt deshalb häufig, daß eine vielleicht gleiche kosmische Prägung zweier Menschen — wie sie übrigens ganz strikt kaum einmal vorkommen dürfte — dennoch sehr Verschiedenes zeitigen kann. Denn das zu prägende „Menschenmaterial“ ist ja nach Geschlecht, Rasse, Milieu, menschlich erreichtem Entwicklungsstand des Betreffenden oder Erbgut durchaus verschieden, ganz zu schweigen von den „überkosmischen“ Möglichkeiten, die dem Menschen als bedingt willensfreien und gnadegeöffneten Geschöpf darüber hinaus noch verbleiben.

Aus dem Beziehungsgeflecht eines Kosmogramms kann sowieso nichts in physikalischer Manier „bewiesen“ werden. Der Interpret kann aber eine häufig frappierenden Sinnzusammenhang des Kosmogramms mit dem Charakter und Geschick seines Inhabers sehr wohl einsichtig machen — wobei Meisterung oder Nichtmeisterung des individuellen Schicksalsstoffes nie von vornherein festliegen; doch die „*materia circa quam*“ ist abgesteckt. — S.s Buch bringt viele ausführliche Horoskopausdeutungen bekannter Menschen, z. B. von *Dürer, Raffael, Leonardo da Vinci, Michelangelo, Leibniz, Goethe, Beethoven, Hitler*. Die jeweiligen Möglichkeiten und Schwierigkeiten, Talente und Gefährdungen sieht man hier gleichsam schon vor-entworfen oder angedeutet; zumeist sind die Zusammenhänge des Kosmogramms mit der historia dieses Menschen ganz verblüffend. Worte aus *Hölderlins* Rheinymnus kommen einem in den Sinn: „Denn wie du anfingst, wirst du bleiben . . . das meiste nämlich vermag die Geburt und der Lichtstrahl, der dem Neugeborenen begegnet.“ Ähnlich drückt es *Goethe* aus in der bekanntesten ersten Strophe seiner „Ur-worte. Orphisch“: „Wie an dem Tag, der dich der Welt verliehen, die Sonne stand zum Grusse der Planeten, bist alsobald und fort und fort gediehen nach dem Gesetz, wonach du angetreten. So mußst du sein, dir kannst du nicht entfliehen, so sagten schon Sibyllen, so Propheten; und keine Zeit und keine Macht zerstückelt geprägte Form, die lebend sich entwickelt.“

Daß diese — „lockeren“ — Verflochtenheiten des menschlichen Mikrokosmos mit dem Makrokosmos nun wirklich ein tiefer „Sinn“-Zusammenhang, sogar etwas Be-

glückendes sein dürfen, daß gerade diese innige Welt-Verbundenheit zu einem vor Gott erfüllteren Leben beitragen möchte und nicht ein „blödes, stummes Schicksal“ sein muß, das aufzuweisen, bemüht sich S. in allen weiteren Kapiteln, die sich mit den astrosophischen Elementen im einzelnen befassen. S.s Werk ist, wie der Verleger in einem Begleitbrief es ausdrückte, eine Arbeit, die „den christlichen Aspekt der Gnade mit einschließt“.

Nach einem Durchblick durch die Geschichte der Kosmosophie (Steinzeitmenschen, chinesischer I Ging, Altägypten, Sumer-Babylon, hellenistische Zeit) behandelt S. die spätantike, nicht folgenlos gebliebene Aufspaltung der Astrosophie in einen mystisch-religiösen Zweig und den bekannteren rational-positivistischen Zweig. Bei dem Wort „Astrologie“ denken wir gewöhnlich nur an diesen. Die rationalisierte Astrologie führt dann aber leicht zu ungeistigem Fatumsglauben und plumper Astromantik. Die Anfänge einer „rationalisierten Astrologie“ (155) sind zwar durchaus noch seriös und finden sich epochemachend im „Tetrabiblos“ des *Claudius Ptolemäus* (um 150 n. Chr.).

Den Planeten und ihrer Symbolik wendet sich S. als ersten unter den Horoskop-Elementen zu. Nach S. manifestieren sich in ihnen sieben Prinzipien schöpferischer Urkraft; nach astrologischer (d. h. geozentrischer) Sprechweise sind dabei Sonne und Mond in diese Siebenheit mit einbezogen. Sie stehen sogar als Indikatoren schöpferischer Urkräfte an der Spitze aller übrigen Planeten, besonders die Sonne. Die erst in der Neuzeit entdeckten transsaturnischen Planeten ändern an der Zahl von 7 Urkräften nichts, da sie verstanden werden als neue Tonart oder „neue Oktave“ der gleichen Grundkräfte. Bekannt wurden bislang Uranus, Neptun und Pluto, „welche die kosmischen Erhöhungen von Merkur, Venus und Mars darstellen“ (161).

Nach der Charakterisierung der Planeten als schöpferische Urkräfte werden ihre Relationen in verschiedene Seins- und Lebensbereiche hinein verfolgt: zu den materiellen Urqualitäten, wie sie in den 4 Elementen der Alten gefaßt wurden, zum Gefüge des Tierkreises, wo je nach Stellung die Planeten ganz verschieden qualifiziert werden, zu den Spektralfarben, zur menschlichen Aura, zum „Jahreslauf als Naturphänomen und als Christusjahr“ (5), zum menschlichen Leben „als Gang durch die Planetensphären“ (5). Der Vergleich der einzelnen Jahrzehnte des menschlichen Lebenslaufs mit den Planetencharakteren, angefangen von den sonnennächsten bis zu den sonnenfernsten, ist ja recht beliebt, auch *Schopenhauer* behandelt diese Korrespondenzen sehr geistvoll in seiner Abhandlung „Vom Unterschiede der Lebensalter“.

In den Kapiteln über die 12 *Tierkreiszeichen*, den nächsten wichtigen Elementen im Kosmogramm, betont S.: „Die Astrologie geht bei Aufstellung eines Horoskopes ... nicht vom Tierkreis der *Fixsternbilder* aus, sondern vom *Zeichentierkreis*, der dem Rhythmus der Jahreszeiten und seinen 12 Monaten entspricht“ (231). Die genannten Tierkreiszeichen sind also ihrem Begriff nach nicht dasselbe wie die gleichnamigen himmlischen Tierkreisbilder oder Sternbilder. Die der Deutung zugrunde liegenden Zeichen sind 30°-Sektoren, auf der Ekliptik abgetragen und beginnend mit dem Frühlingspunkt, der immer 0° Widder heißt. Vom Frühlingspunkt aus (der sich ja ständig verschiebt) werden die Tierkreiszeichen gezählt; der so entstehende Tierkreisring harmonisiert deshalb mit den Jahreszeiten, wie sie in den gemäßigten Breiten der Nordhalbkugel erlebt werden. — Der astrologische Tierkreis weist auch noch andere Relationen auf als die zu einer jahreszeitlichen Rhythmik. Da die Planeten sich auf die verschiedenen Tierkreiszeichen jeweils als „Gebiete“ verteilen und dem zugeordneten Zeichen von ihrer „Aura“ mitteilen, ergibt sich auch von hier aus eine Verdeutlichung ihrer Charakteristika. „Dieser Tierkreis ist gleichsam die kosmische Aura der sieben Wandelsterne, welche sich mit der Erdenaura verbindet, ein Ring von krafterfüllten Räumen, nicht ein Sternbildertierkreis“ (231).

Bei der Betonung der Tierkreisfolge als Analogon zum jahreszeitlichen Rhythmus entstehen doch verschiedene Probleme. Wie kann dann auf der Südhalbkugel der Erde, wo doch die Jahreszeiten den unseren konträr sind, eine unveränderte Horoskopausdeutung noch stimmen? Die angewandten Deutungsnormen sind nämlich in Argentinien keine anderen als in Finnland. Weiter: wenn so sehr einer „sternbildlosen“ Deutung das Wort geredet wird, wie kann man dann von einem Fische-, Wassermannzeitalter usw. sprechen? Diese Zeitalter sollen nämlich so lange dauern, wie der wandernde Frühlingspunkt an dem betreffenden *Fixsternbild* vorbeizuzie-

hen scheint — was jeweils rund 2100—2200 Jahre dauert. Hier rekurriert man augenscheinlich wieder zu den Stern-Konfigurationen, wie sie sich dem Blick am Himmel zeigen — oder?

S. stellt sich diesen Fragen, er macht verschiedene Lösungsvorschläge, die unseres Erachtens nicht immer sehr überzeugend sind. Dennoch entwickelt er auch Gesichtspunkte, welche die von den Astrologen geübte Praxis nicht mehr widersinnig, sondern sogar annehmbar erscheinen lassen. Am durchschlagendsten bleiben hier — wie häufig — einfach die Erfahrungstatsachen, auch wenn die Theorie schwierig ist und nachhinkt. Gerade wenn man die drei letzten großen Kapitel (vom Krebs bis zum Wassermannzeitalter) unbefangen auf sich wirken läßt, ist man von dieser detaillierten „Stimmigkeit“ in der Epochen-Charakterisierung äußerst beeindruckt. Diese Kapitel gehören zu den großartigsten und un widersprechbarsten des Buches. Sie könnten auch einen Skeptiker gewinnen! Allerdings ohne die vorangegangene, imponierende Arbeit eines *Alfons Rosenberg* („Durchbruch zur Zukunft“ [München 1958]) über diesen Zeitalter-Fragekomplex hätte vermutlich S. diese Kapitel nicht so beeindruckend schreiben können.

Es folgen dann sehr ausführlich die Kapitel über die 12 *Menschentypen* von Widder bis Fische; am Schluß jedes Kapitels werden typische und berühmte Repräsentanten des jeweiligen Zeichens aufgeführt. Das Wertvolle am Werke S.s., nicht nur in diesen Kapiteln, ist die Weite und Tiefe der Konzeption, die es gerade auch in den Kapiteln der 12 Menschentypen nicht bei bloßer psychologischer Charakterisierung bewenden läßt (wie zumeist sonst in astrologischen Büchern). Der Leser wird, wie schon der Klappentext verspricht, „in jene tiefer liegenden Bereiche geführt, die man als esoterische Astrologie zu bezeichnen pflegt“. S. ist vertraut mit manchen Mysterien der Frühzeit, mit antiker Philosophie und Gnosis, mit dem Rosenkreuzertum und anderen Versuchen christlich eingefärbter Kosmologie. — Nicht jeder Leser wird ihm hier überallhin folgen, so anregend und bereichernd diese kosmische Signaturenlehre immer wieder ist.

Zu dem, was auch viele nicht-katholische Christen nicht annehmen werden, gehört der Gedanke einer bedingten Wiederverkörperung. S. schreibt: „Wenn der Mensch zur vollen Wesenseinigung mit Gott im Leben nicht durchbrechen konnte, steht ihm eine neue Inkarnation bevor, und er muß das Wagnis seines Schicksals von neuem auf sich nehmen“ (455). Doch dann kommt eine Einschränkung: „Die Reinkarnation ist ein kosmisches Gesetz. Der Mensch aber ist seinem innersten Wesen nach ein überkosmisches Wesen... Nie darf man daher das Menschenleben im Kosmos aufgehen lassen... Da das Reinkarnationsgesetz nur ein kosmisches Gesetz ist, darf man es nicht als absolut bindend betrachten“ (456). „Das tiefste Wesen des Christentums liegt in der Aufhebung des Karmagesetzes, in der Überwindung des Gesetzes-Schicksals aus Gnade... Aber das heißt natürlich nicht, daß alle Menschen auch tatsächlich in einem Leben zu diesem Ziele kommen“ (471/72). Ganz eliminieren möchte S. das Reinkarnationsgesetz also nicht.

Es folgt der Abschnitt über die 12 astrologischen *Häuser*. Dieser Zyklus hat Ähnlichkeit mit dem Zyklus der Tierkreiszeichen. Zeigt jedoch der Tierkreis die „Jahreszeiten der Seele“ an, so der Häuserzyklus die „Tageszeiten der Seele“ (421), da der Stundenkreis des Geburtstages für die Häusereinteilung maßgebend ist. Seine Zählung beginnt mit jenem Himmelspunkt, der im Augenblick der Geburt am Osthorizont aufgeht (Aszendent). — Auf diesen Seiten erörtert S. wiederum das Problem von Freiheit und Determination. Er versucht es einer Lösung zuzuführen im Sinne des *Novalis*wortes: „Wir sind zugleich in und außer der Natur“ (473).

Als letzter großer Komplex der Aufbauaktoren eines Kosmogramms werden die *Aspekte* behandelt, die Winkelabstände zweier Planeten oder überhaupt bedeutamer Himmelspunkte voneinander. Ihr Winkelabstand wird als mehr oder weniger spannungsgeladen empfunden, als harmonisch oder disharmonisch (vielleicht auch als „neutral“). Der Vergleich zu harmonischen oder disharmonischen Tonverbindungen liegt hier nahe. Die Vergleichbarkeit zu Tonverhältnissen veranlaßt S., von den Aspekten als „Musik der Seele“ (479) zu sprechen. Schon die Alten hatten zur Erläuterung der Himmelsmechanik ja ebenfalls die Musik bemüht, wenn sie von der „Harmonie der Sphären“ oder von „Sphärenklängen“ sprachen; *Kepler* nannte eines seiner Hauptwerke „*Harmonices mundi*“. — S. unterscheidet von den gewöhnlichen arithmetischen Zahlen die „Ideenahlen“ und präsentiert im ersten

seiner Kapitel über Aspekte eine pythagoreische Zahlensymbolik von 1—12, denen dann die bedeutendsten horoskopischen Aspekte zugeordnet werden.

Schließlich erfahren wir noch, wie die gesamten Grundprinzipien griechischer Astrologie zusammengefaßt sind in dem von *Firmicus Maternus* überlieferten sog. „*Horoskop der Welt*“ oder dem „*thema mundi*“. Vgl. „*Firmicus*“: Pauly-Wissowa 6, 2366.

Interessant, welche Bezüge aus dieser „urbildlichen Figur für astrologische Weisheit“ (508) in gedrängter Fülle nochmals ablesbar werden. Man könnte aufzählen: die sog. Tag- und Nachtsäule der Planeten, die überraschende Parallelisierung dieser je 6gliedrigen Planetensäule mit dem 6-Tage-Werk des biblischen Schöpfungsberichtes und daraus wieder (am 4. Schöpfungstag) der Zusammenhang „alles Tierisch-Seelenhaften mit den Himmelslichtern“ (510). Mit letzter Aussage findet sich S. in einer Traditionskette, der als Glied auch ein *Franz v. Baader* angehört. Baader spricht in seinen Werken (WW 256) von der „Entzündung des Thierbildes oder Astralgeistes“ im Menschen. Auch für ihn stehen „Astrales“ und animalische Sinnen-sphäre also in Korrespondenz zueinander.

Nach abgeschlossener Darlegung der einzelnen Deutungsfaktoren des astrologischen Systems folgen dann im Buch die Horoskop-Deutungen geschichtlich bekannter Persönlichkeiten, worauf wir bereits hinwiesen. — Der krönende Abschluß des ganzen Werkes sind dann die ebenfalls schon erwähnten Kapitel über die Weltzeitalter. Hervorgehoben aus diesen Kapiteln mag noch werden, wie S. nicht müde wird, die einmalige *Stellung Christi* auch astrosophisch zu unterstreichen. Seine Geburt zur Zeit des Einschnitts zwischen Widder- und Fischezeitalter markiert nicht nur den Übergang von einem Weltenmonat zum anderen, sondern eine noch größere Zäsur: den Beginn eines ganz neuen Weltenjahres. Das soll natürlich nicht heißen, daß Christus durch Fatumszwang zu diesem Zeitpunkt kommen mußte oder daß er nur für das jetzige Weltenjahr (25 920 Jahre dauernd) bestimmend ist. Vielmehr, wenn Gottes Sohn Mensch wurde, dann Mensch in vollem Sinne. Dann fehlt seiner Menschheit auch nicht die kosmische Verflochtenheit. Anders gesagt: die Fleischwerdung des Logos war eine totale. Er kam, auch astrosophisch gesehen, „als die Zeit erfüllt war“.

W. Schleppeper, S. J.